

Nachwort

Dieser Roman baut auf historischen Ereignissen auf. Umfassende und zuverlässige Auskunft darüber liefern die Dokumente zu den Feldbacher Zaubereiprozessen, wie sie in dem dreibändigen Werk „Die Gallerin auf der Riegersburg“, 2. Auflage, Wien 1849, von Joseph von Hammer-Purgstall aufgezeichnet sind; weiters die „Geschichte des Osmanischen Reiches“ desselben Autors; „Geschichte der Steiermark“ von Hans Pirchegger; „Burgen und Schlösser der Steiermark“ von Robert Baravalle; „Geschichte der Hexenprozesse“ von Soldan/Heppe; sowie eine Reihe weiterer Quellen zur Geschichte der Steiermark, Österreichs und des Habsburgerreiches.

Als die wichtigsten und interessantesten, wenngleich nicht leicht zugänglichen Zeugen der Geschehnisse jener Tage sind die Dokumente zum Prozessverlauf dieser Aufzählung vorangestellt. Sie enthalten neben einer Anzahl von Vernehmungsprotokollen sowie deren Umschreibungen und Verdichtungen für den Gebrauch bei Gericht auch vieles, was sich an der Peripherie des eigentlichen Verfahrens abspielte. Äußerst wertvoll für das Verständnis der verschiedenartigen Motivationen und Anstöße, die schließlich diese sogenannten Hexenprozesse ergaben und vorantrieben, ist die Korrespondenz zwischen den Beteiligten in Feldbach und Riegersburg, in Graz, Seckau, Salzburg und Wien, die Kommentare, Ratschläge, Weisungen und Befehle, aber auch viel Persönliches beinhaltet und damit ein gut erkennbares Bild der Vorgänge hinter den Kulissen der offiziellen Rechtsprechung liefert.

Die hohe Dichte an Dokumentation unterscheidet diese Zaubereiprozesse ganz wesentlich von denjenigen, die zuvor wie auch danach in der Steiermark abliefen und die an sinnloser Grausamkeit und Absurdität denen in Feldbach sicherlich nicht nachstanden, über die aber kaum etwas Schriftliches vorhanden ist. Hammer-Purgstall hat diese einmalige Hinterlassenschaft sorgfältig gesichtet und im dritten Band des obgenannten Werkes, chronologisch geordnet und durchnummeriert, im Wortlaut wiedergegeben. Dem vorliegenden Roman liegen im Wesentlichen die Dokumente 1 bis 145 zugrunde. Sie sind zum überwiegenden Teil im gewöhnungsbedürftigen Deutsch des 17. Jahrhunderts, zum geringeren in Italienisch und in Behördenlatein abgefasst. Einige der Prozessprotokolle wurden, etwas gerafft und in eine zeitgemäße Sprache gebracht, in den Textverlauf des Romans eingebaut, desgleichen

einiges der amtlichen Korrespondenz. Ortsnamen, Personennamen und Vorkommnisse entsprechen weitgehend authentisch dem Inhalt der Dokumente. Wo dichterische Ausschmückung angebracht und notwendig war, trägt sie dem Milieu Rechnung.

Obwohl, wie sich aus dem logischen Duktus verschiedener Hinweise ergibt, einzelne der Originalurkunden verloren gegangen sind und andere wohl wegen ihres kompromittierenden Inhalts entfernt wurden – so fehlen etwa die Aufzeichnungen zu den Vernehmungen der drei Pfarrer Meixner, Nöst und Paar zur Gänze, wiewohl die Aufstellung ihres liquidierten Eigentums erhalten ist –, fügt sich das Vorhandene zu einem lebendigen Bild der damaligen Geschehnisse und ihrer handelnden Personen zusammen; und fast wie von selbst treten die sich ewig wiederholenden Prototypen des menschlichen Dramas, das ja meist eine menschliche Tragödie ist, vor das geistige Auge des fantasiebegabten Geschichtsforschers: Der verschlagene und ehrgeizige Sekretär Limpecker, der für seine Karriere über Leichen geht; die Cheffigur des Dr. Gössinger, fachlich wenig kompetent, dafür erfahren in der Kunst des Machterhalts; der Feudalherr Johann Purgstall, dem sinkenden Schiff der herrschenden Gesellschaftsordnung ängstlich vertrauend, aber bereits ahnend, dass die Planken, auf denen er steht, morsch sind; der Pragmatiker Mauburg, der aus dem Vorhandenen das Beste zu machen sucht; der weltgewandte Technokrat Calucci, der den Auftrag in der Weise erfüllt, wie sie von ihm erwartet wird. Dann die Herrschenden, für deren Fehlgriffe und Eitelkeiten die Mit- und Nachwelt büßen muss: die Gallerin, der Kaiser und die Kirche. Und das Volk, das dumm gehalten wird und sich gern dumm halten lässt, wofür es andauernd seine Strafe bekommt. Und schließlich Agricola, der Zerrissene zwischen der alten, religiös gezeichneten, und der neu sich anbahnenden Welt der Aufklärung und Wissenschaft. Gregor Agricola ist die eigentliche Zentralfigur dieser tragischen Zauberposse, weniger deshalb, weil er die inkriminierten Zusammenkünfte organisiert hat, sondern weil er die zwiespältige kulturelle Situation seiner Epoche am deutlichsten personifiziert. Als Reiter zweier Rösser gleichzeitig musste dieser fragwürdige Held stürzen. Man kann nicht Diener des Glaubens und der Vernunft zugleich sein.

Tatsächlich fanden in jenem 17. Jahrhundert Ereignisse statt, welche die Zukunft Europas und der Welt unauslöschlich prägen sollten. Die Schwächung der päpstlichen Überzeugungskraft hatte sich schon zuvor mit dem revolutionären Geist der Renaissance angebahnt, der die natur-

wissenschaftliche Weltansicht der Antike neu belebte, und ermöglichte den Auftritt Martin Luthers, der den Bruch innerhalb der katholischen Gemeinschaft vollzog. „Nach Luther wird die Welt nie mehr, wie sie einmal war.“ Es ist nicht nur die Neufassung christlicher Frömmigkeit, die damit eingeläutet wurde, sondern, viel radikaler, eine Neufassung des menschlichen Selbstverständnisses überhaupt mit dem neuartigen Begriff der persönlichen Freiheit. „Jeder Mensch ist frei geboren“, predigte Luther und lehrte die Verantwortlichkeit des Individuums seinen Mitmenschen und dem eigenen Gewissen gegenüber. Die Bibel allein sei die Richtschnur tugendhaften und gottgefälligen Lebens, die vaterländische Zentralgewalt ist eine Ausgeburt des Teufels. Die schrittweise Reduzierung des kirchlichen Einflusses auf das öffentliche Leben, die zunehmende Verbannung des Religiösen in die Privatgemächer persönlichen Glaubens gaben später Raum für die Aufklärung, die wiederum die Tür zu naturwissenschaftlicher Denkweise und zur technischen Nutzung der Welt aufstieß.

Es war zu erwarten, dass eine so selbstgefällige und erfolgsgewohnte Institution wie die katholische Kirche die ihr abgerungenen Seelen nicht kampflos hergab, und das mit umso größerer Beharrlichkeit, als sie in den Habsburger Kaisern überzeugte Mitstreiter fand. Die meisten Angehörigen dieses Hauses sahen ihre Verankerung in der römisch-katholischen Kirche als eine Garantie für die Verankerung ihrer Macht. Kaiser Karl V., in dessen Heiligem Römischen Reich dieses Produkt päpstlicher Maßlosigkeit, Luther, Fuß fasste und groß werden konnte, ließ angesichts des überwältigenden Erfolges der neuen Lehre sich zu einem Kompromiss bewegen. Am Augsburger Reichstag 1555 verfügte er: „Cuius regio, eius religio“, der Fürst bestimmt den Glauben seiner Untertanen. Damit war der Katholizismus in den österreichischen Erblanden als alleinige Konfession legalisiert und durfte mit Zwang durchgesetzt werden; die Säuberung von der protestantischen Ketzerei begann. Die Entfernung protestantischer Glaubensäußerung aus der Öffentlichkeit hieß aber nicht, dass die Gesinnung ausgerottet war, zumal ein Teil des Adels sich nach wie vor zum Protestantismus bekannte. Der tolerante Kaiser Maximilian II., der zeitlebens mit der Lehre Luthers sympathisierte, hatte im Jahr 1568 eine Konzession erlassen, mit der er dem Adel und Rittertum, nicht aber den niederen Ständen die Wahl ihrer Religion freistellte, wie auch sein Sohn Rudolf II., der in Prag residierte, 1609 dem böhmischen und schlesischen Adel mit dem Majestätsbrief Religionsfreiheit gewährte. Es liegt nahe, dass

Gebieten protestantischer Überzeugung die Beobachtung katholischer Glaubensstreue bei ihren Untertanen ohne sonderlichen Eifer betrieben.

In der Steiermark ging die Entwicklung eigene Wege. Das Herzogtum war mit Kärnten, Krain und der Grafschaft Görz zu der selbstständigen Verwaltungseinheit „Innerösterreich“ zusammengefasst, mit einem eigenen Kriegsrat, dem die Verteidigung der Grenze gegen die osmanischen Angriffe oblag. Regierungssitz war Graz, der Regent von 1564 bis 1590 Erzherzog Karl, ein Bruder Kaiser Maximilians II., dessen Toleranz gegenüber dem Protestantismus er jedoch nicht teilte. Für ihn als überzeugten Katholiken hatten sich die Verhältnisse auf beängstigende Weise entwickelt. Unter dem Druck der osmanischen Bedrohung, gegen die zu rüsten er auf die steirischen Stände angewiesen war, hatte er weitgehende religiöse Zugeständnisse machen müssen. Die regen Protestanten begannen Kirchen, Schulen und Predigtstätten zu errichten mit dem Ergebnis, dass um 1580 im gesamten Herzogtum nur mehr sieben Fürsten, in der Stadt Graz nur mehr drei Bürger sich als Katholiken bekannten. Karl rief die Jesuiten herbei, mit deren Hilfe er einen Rekatholisierungsprozess, die sogenannte „Gegenreformation“ in Gang setzte. Er gründete katholisch geleitete Schulen, darunter auch 1585 die Grazer Universität, und zog allmählich die Schraube der Repressalien gegen alles Protestantische fester. Ihm folgte nach seinem Tod 1590 sein zwölfjähriger Sohn Ferdinand, der nach Erlangung der Großjährigkeit 1596 die Regentschaft in Innerösterreich antrat.

Ferdinand war mehr als ein überzeugter, er war ein blindwütiger Katholik, der in seinem sendungshaften Wahn, den Protestantismus ausrotten zu müssen, die größte Katastrophe lostrat, die Mitteleuropa je treffen sollte. Zunächst jedoch richtete er sein katholisches Auge auf die Steiermark, in der er die Repressalien verstärkte und alles Protestantische aus Schulen und Ämtern entfernte, die protestantische Religionsausübung unter Strafe stellte, Bürger und Bauern, die nicht zurück konvertierten, enteignete und vertrieb. Obwohl der Adel von diesen Schikanen vorerst nur mittelbar betroffen war, kehrten etliche dieses Standes, sozusagen freiwillig, wieder in den Schoß der katholischen Kirche zurück. Um das Jahr 1600 konnte die Steiermark, jedenfalls nach außen hin, als protestantenrein gelten.

Als Ferdinand 1617 König von Böhmen wurde, versuchte er diesem protestantisch geprägten Land ebenfalls die katholischen Daumenschrauben anzusetzen, was 1618 zu dem legendären Prager Fenstersturz führte. Den Aufstand der empörten böhmischen Fürsten schlug er,

1619 zum Kaiser Ferdinand II. geworden, im darauffolgenden Jahr in der Schlacht am Weißen Berg nieder. Zur entscheidenden historischen Wende kam es im Anschluss daran, als er mit willkürlicher Ämterbesetzung und der gewaltsam durchgeführten Katholisierung deutscher Fürstentümer den Dreißigjährigen Krieg auslöste.

Es gehört zu den Launen der Geschichte, dass das Territorium seines Urhebers, Österreich, von den Verwüstungen dieses Krieges weitgehend verschont blieb. Im Windschatten der furchterlichen Ereignisse setzte Ferdinand unverdrossen sein großes religiöses Werk fort. Der nächste Schritt musste die Katholisierung des Adels sein, von dem immer noch protestantischer Widerstand ausging. Am 1. August 1629 forderte er die lutherischen Landesfürsten auf, bis zum Jahresende entweder zum katholischen Glauben zurückzukehren oder ihre Güter zu verkaufen und auszuwandern. Mehr als 700 Adelige verließen daraufhin das Land und ließen sich bevorzugt im benachbarten Königlichen Ungarn nieder.

Dieses Gebilde war der Rest, der nach der verlorenen Schlacht bei Mohacs gegen die Türken 1526 vom einstigen Großreich Ungarn übrig geblieben war und sich als ein schmales Band vom heutigen Kroatien über Westungarn, das österreichische Burgenland bis in die Slowakei erstreckte. Hauptstadt war Pressburg, Bratislava. Aufgrund einer Vereinbarung fiel das Fragment nach dem Tod des ungarischen Königs an die Habsburger, die jedoch einen Eid auf die ungarische Verfassung leisten mussten, die unter anderem Religionsfreiheit vorsah. Das Königliche Ungarn gehörte nicht zum Heiligen Römischen Reich.

Die religiösen Säuberungen unter Ferdinand II. zeitigten ein zwiespältiges Ergebnis. Einerseits war der Kaiser seine schärfsten Kritiker los, auf der anderen Seite vertrieb er damit gerade die hellsten Köpfe, unter ihnen auch den leuchtenden Stern am Astronomenhimmel Johannes Kepler, wie auch die tüchtigsten Wirtschaftler und Steuerzahler, die ihr Geld nun im Ausland anlegten und zu erbitterten Feinden Habsburgs wurden. Der verbliebene Adel fügte sich nur widerwillig dem aufgezwungenen Glauben, viele dieser Scheinkatholiken huldigten einem verborgenen Protestantismus und unterhielten heimlich Verbindung zu ihrer vertriebenen Verwandtschaft.

Die Apologeten Ferdinand II. führen an, mit der katholischen Eini-gung wäre der Wehrwille und die Widerstandskraft gegen die osma-nische Bedrohung gestärkt worden. Seine Kritiker meinen dagegen, der gewaltige intellektuelle und finanzielle Aderlass hätte die Verteidi-gungsbereitschaft an der Ostgrenze geschwächt, Habsburg dafür neue

Feinde geschaffen. Wie so oft dürften beide Meinungen nebeneinander ihre Berechtigung haben.

Ihm auf den Kaiserthron folgte sein Sohn Ferdinand III., der wesentlich zur Beendigung des Dreißigjährigen Krieges beitrug, in Österreich jedoch an der restriktiven Religionspolitik seines Vaters festhielt. Als er 1657 starb, sollte sein ältester Sohn Ferdinand als der Vierte den Kaiserthron erklimmen, was jedoch ein früher Tod verhinderte. An seiner statt musste der Bruder Leopold einspringen, der 1658 als Achtzehnjähriger die Kaiserkrone empfing.

Diese höchste aller irdischen Würden kam dem Jüngling zunächst gar nicht gelegen, denn er war für die geistliche Laufbahn vorgesehen und innerlich darauf vorbereitet. In jesuitischer Hand gereift, stand er seinem Großvater Ferdinand II. an katholischem Fanatismus nicht nach, was viele seiner späteren Fehlleistungen erklärt. Gehorsam und in Demut fügte er sich in das Schicksal, das eine rigide Thronfolge für ihn bereithielt. Gerade 24 Jahre alt, wurde der junge Kaiser das erste Mal hart geprüft. 1663 begannen die Türken einen Krieg, der sich am 1. August 1664 in der Schlacht bei Mogersdorf/St. Gotthard zugunsten der habsburgischen Streitmacht entschied. In den folgenden Friedensverhandlungen beging der junge Mann, so wie auch oft späterhin schlecht beraten, seinen ersten schweren Fehler. Er überließ den Türken Gebiete in Nordungarn, die sie im Laufe des Jahres 1663 besetzt hatten, ohne überhaupt die ungarischen Fürsten darüber zu befragen – nicht nur eine Verletzung ihrer Verfassung, sondern auch eine grobe Beleidigung der stolzen ungarischen und kroatischen Bans. Mit dieser ebenso überheblichen wie ungeschickten Eigenmächtigkeit löste er eine verheerende Fehde aus, die erst 1711 enden sollte. Bald schon nach dem Friedensschluss zu Vasvár (Eisenburg) im August 1664 formte sich der antihabsburgische Widerstand, der als „Magnatenverschwörung“ in die Historie Einzug hielt und 1670 blutig niedergeschlagen wurde. Den Umstand, dass an diesen Aufständen – wen wundert’s? – auch zahlreiche Protestanten beteiligt waren, nutzte der Kaiser gleich zu einem Glaubensfeldzug. Im Jahre 1671 lud er in Pressburg um die 200 protestantische Adelige und Priester vor ein Gericht, enteignete und vertrieb einen Großteil von ihnen, setzte einen anderen Teil gefangen und ließ etliche zur Warnung hinrichten. Viele, die Gefahr kommen sehend, waren zuvor schon nach Siebenbürgen und in das türkische Ungarn geflohen, wo sie sich sammelten und gemeinsam mit anderen Habsburgerfeinden 1672 in den Norden des Königlichen Ungarn einfielen. Diese Kriegshandlung, von

der Geschichtsschreibung als „der erste Kuruzzenfeldzug“ geführt, war zwar nicht unmittelbar erfolgreich, da die Aufständischen dem Habsburgerheer unterlagen, setzte aber einen langdauernden, zermürbenden und verheerenden Kleinkrieg in Gang, der auch die steirische Grenzregion auf das Schrecklichste in Mitleidenschaft zog.

Der Kaiser schlug mit aller Gewalt zurück. Mit dem Pressburger Blutgericht 1673–74 hielt er einen Schauprozess ab, in dem er Hunderte von Protestanten vertreiben, einkerkern und hinrichten ließ. Dazu setzte er in Ungarn die Verfassung außer Kraft und errichtete an ihrer Stelle eine habsburgische Diktatur, verbot den Protestantismus, ließ alle protestantischen Kirchen und Schulen räumen, vertrieb ihre Lehrer und Prediger.

Eine weitere Angelegenheit noch, ebenfalls eine Folge des unbeholfenen Friedens zu Vasvár, machte dem Kaiser zu schaffen. Im Süden Ungarns hatten sich die kroatischen Adelsfamilien Zrinski und Frankopan zu einer Verschwörung gegen Habsburg zusammengeschlossen, die jedoch, ohne nennenswerten Schaden anzurichten, 1670 aufgedeckt wurde. Das Beunruhigende dabei war allerdings, dass an diesem Verrat auch Adelige Innerösterreichs beteiligt waren, nämlich der steirische Graf Erasmus von Tattenbach und der Görzer Graf Karl von Thurn – ein Hinweis darauf, dass die Abneigung gegen Habsburg schon tief in die Reichsseele eingedrungen war. Leopold sah das Problem durch die katholische Brille und witterte die Rebellion – nicht ganz zu Unrecht übrigens – im latenten Protestantismus, der sich vor allem in der Steiermark hartnäckig hielt. Folgerichtig setzte er hier den Hebel seiner Gegenmaßnahmen an. Er schickte die Jesuiten auf den Adel, die Augustiner und die Franziskaner auf das einfache Volk los, um verkappte Lutheraner zu läutern und zu bekehren, und das in einer wahren Sturzflut von neu gegründeten Klöstern und Pfarren, mit der er die protestantische Ketzerei wegzuschwemmen hoffte. Diese Armee katholischer Frömmigkeit bedrückte das Land nicht nur finanziell, da die Geistlichkeit von der Bevölkerung erhalten und ernährt werden musste, sondern erregte auch, weil in der schwunghaft produzierten Priesterschaft viel seelsorgerische Ausschussware auftrat, mit ihrem lasterhaften Lebenswandel den Unmut der Heimgesuchten. Dem Adel, der ja ebenfalls von der Arbeit des Volkes lebte, war dieses Pfaffenheer eine unwillkommene Konkurrenz, und das Volk, das ohnehin die hohen Rüstungskosten gegen die Osmanen zu tragen hatte, stöhnte unter der zusätzlichen Belastung. Zugleich mit dieser Maßnahme zog der Kaiser auch

die bürokratische Schraube fester und fokussierte seinen Zentralismus ganz besonders auf Innerösterreich und die Steiermark, indem er die Kontrollen über die Ämter verstärkte und sein Spitzelnetz weiter ausbaute. Die Ämter wiederum witterten hinter dieser Zensur den Einfluss der Kirche, im besonderen der Jesuiten. Aus dieser Situation erklärt sich mühelos, warum die Geistlichkeit beim Adel, bei der Beamtenschaft wie auch beim einfachen Volk gleichermaßen unbeliebt bis verhasst war.

Nichts beschreibt das mutwillige Verhalten der Geistlichkeit und die dadurch provozierte gespannte Stimmung besser als zwei Dokumente, die in der von Hammer-Purgstall verwendeten Reihung als die Urkunden 1 und 2 aufgelistet sind und die, schon allein wegen ihrer köstlichen Sprache und Ausdrucksweise, hier ungekürzt im Originaltext wiedergegeben werden sollen. Obwohl die Vorfälle erst gut hundert Jahre nach den Zaubereiprozessen abliefen und aufgezeichnet wurden, können sie als für die herrschende Stimmung kennzeichnend genommen werden. Das erste Dokument enthält eine schriftliche Stellungnahme des Hauptpfarrers von Riegersburg, Julius Philipp Graf von Suardi, vor dem Grafen Johann Wenzel von Purgstall, ein Großneffe Johann Ernst von Purgstalls und damaliger Burginhaber, auf gegen ihn erhobene Vorwürfe. ...

...

Mit dem Ende der Gefahr durch Türken, Ungarn und Kuruzzen war auch der militärische Abwehrwall an der steirischen Ostgrenze unnötig. Die Burgen und Festungen verfielen oder wurden zivilen Verwendungen übergeben. Auch heute noch kann Horatio Caluccis Visitationsreise nachvollzogen werden, wenngleich von einstiger Pracht und Wehrhaftigkeit oft nur mehr Reste verblieben sind. So wurde das Fürstenfelder Schloss in eine Fabrik umgebaut, das Wasserschloss von Burgau ist Amtsgebäude, das von Neudau ein feudaler Wohnsitz, die Burg von Hartberg ein Schulzentrum, Schloss Friedberg wurde abgetragen und ist zur Gänze verschwunden, die nach wie vor imposante Feste Thalberg wird für Veranstaltungen genutzt, das Chorherrnstift Vorau glänzt wie eh und je in Macht und Pracht, Obermayerhofen ist ein Nobelhotel, Schloss Kalsdorf ein Ort kulturellen Austausches geworden. Das im heutigen Slowenien gelegene Schloss Oberradkersburg dient Ausstellungen und Kongressen, wogegen das Heimathaus der Gallerin, das prachtvolle Schloss Wurmberg bei Pettau, im letzten Jahr des Zweiten Weltkrieges dem Erdboden gleichgebombt wurde.

Die Riegersburg blieb 150 Jahre lang mit dem Geschlecht der Purgstall

verbunden. Nach dem Tod der Gallerin 1672 nahm Graf Johann Ernst die Herrschaft gänzlich in seine Hand. Er baute konsequent an den Befestigungen weiter, die er 1685 vollendete. Kaiser Leopold gewährte ihm, die Bedeutung dieser Verteidigungsanlage würdigend, viertausend Gulden staatliche Hilfe. Bei all seiner Tüchtigkeit als Bauherr lastete auf Johann eine Art Fluch, der seine Linie im Mannesstamm bald erlöschen ließ. Regina starb früh im Jahr 1676. Der Witwer heiratete danach noch zweimal: Eine Gräfin Herberstein, die ihm eine Tochter schenkte, und nach dem Tod dieser Gattin eine Gräfin Blassbiel; die Ehe blieb kinderlos. Der Stammhalter Rudolf aus der Ehe mit Regina erlag 1691 im Alter von 24 Jahren seinem wüsten Lebenswandel. Der zweitgeborene Albert war, dem Wunsche seiner frommen Mutter entsprechend, in den Jesuitenorden eingetreten. Graf Johann übergab nach seinem Tod 1695 Burg und Herrschaft Riegersburg an seinen Neffen aus der böhmischen Linie, Graf Wenzel Karl von Purgstall; dagegen beanspruchten die Jesuiten, auf die Rechte ihres Mitbruders Albert pochend, den Besitz für sich. Die Streitigkeiten zogen sich über zwanzig Jahre hin, bis Wenzel Karl den Orden mit 40.000 Gulden abfertigte. Nach ihm folgten in gerader Sohneslinie Wenzel Johann (1739), Wenzel Gottfried (1785) und schließlich Wenzel Raphael, der als letzter Purgstall mit 19 Jahren ohne Nachkommen starb. Seine Mutter, die gebürtige Schottin Jane Anne von Cranstown und Gattin Wenzel Gottfrieds, lebte im Schloss Hainfeld bei Feldbach, das Wenzel Karl 1710 gekauft hatte. Die Riegersburg konnte von ihr nicht mehr erhalten werden und wurde 1822 von der Fürstenfamilie Liechtenstein ersteigert, in deren Besitz sie sich heute noch befindet. Bestens instand gehalten und liebevoll betreut, wacht sie weiterhin über das Wohl des steirischen Weinlandes, ein Juwel abendländischer Festungsbaukunst und zu Recht eine beliebte Touristenattraktion.

Gräfin Jane Anne von Purgstall adoptierte den bedeutenden Orientalisten, Sprachforscher und Diplomaten Joseph von Hammer, vermachte ihm ihren Namen und, nach ihrem Tod 1835, das Schloss Hainfeld, dessen umfangreiches Archiv der Wissenschaftler durchforschte. Dabei stieß er auf die Dokumente zu den Feldbacher Zaubereiprozessen, die er als eine Grundlage für seinen 1845 in Erstauflage erschienenen, reichlich eigenwilligen und dem heutigen Geschmack wenig bekömmlichen Roman „Die Gallerin auf der Riegersburg“ verwendete. Einem wissenschaftlichen Triebe folgend fügte er diesem Werk die Originaltexte der Dokumente bei, womit sich der Bogen zum vorliegenden Buch schließt.